



Die Chefs drehen durch: Erkenntnisgewinn? Gleich null

Slapstick mit Reichsbürgern

Das Showhighlight mit Pferden: »Kohlhaas. Eine deutsche Erregung nach Heinrich von Kleist« im Hamburger Thalia-Theater. **Von Sabine Lueken**

Vorhang auf. Kopf ab. Vorhang zu. Schluss. So fulminant beginnt das Bühnenstück, das Antú Romero Nunes für das Hamburger Thalia-Theater aus Heinrich von Kleists Novelle »Michael Kohlhaas« gemacht hat. Sie stammt von 1810. Kleists historisches Vorbild Hans Kohlhaas stirbt zwar 1540 in Berlin unter dem Beil des Scharfrichters, da die Guillotine erst 1789 in der Französischen Revolution erfunden wurde. Aber das macht nichts. Für einen guten Bühnentrack kann der 34jährige Regisseur schon mal was durcheinanderbringen. Man nennt das auch samplen.

Es folgt der erste Satz der Novelle, aus dem Off gesprochen (Erzählerstimme Wolf-Dietrich Sprenger): »An den Ufern der Havel lebte, um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, ein Ross-händler, namens Michael Kohlhaas, Sohn eines Schulmeisters, einer der rechtschaffensten zugleich und entsetz-lichsten Menschen seiner Zeit.« Und der letzte Satz: »Vom Kohlhaas aber haben noch im vergangenen Jahrhundert, im Mecklenburgischen, einige frohe und rüstige Nachkommen gelebt.«

Hier setzt das Spiel ein. Eine Dreiviertelstunde Slapstick und Taylorismus im Büro, ohne Worte. Die Gebrüder Kohlhaas sind drei graubekittelte Pferdeschwanz- und Pferdegebissträger (Jörg

Pohl, Thomas Niehaus, Paul Schröder). Sie reißen, untermalt von Kraftwerk-artiger Musik, dem Rattern von Faxgeräten und dem Gluckern von Kaffeemaschinen (Sounddesign Johannes Hoffmann) ihren Job runter, inklusive diverser Gemeinheiten.

Die Eskalation von Gewalt beginnt. Das Publikum amüsiert sich prächtig und lacht schadenfroh, wenn einer der Brüder sich buchstäblich den Arsch aufreißt beim Versuch, ein Fahrrad ohne Sattel zu fahren, weil der andere den geklaut hat. Ich fand's zum Gähnen langweilig. Und auch nicht stimmig, denn die Brüder sind ja Chefs, nicht ausgebeutete Büroangestellte. Dann das Ende: Zwangsenteignung des Import-Export-Geschäfts. »Dabei habe ich doch immer alles richtig gemacht!« jammert Kohlhaas/Niehaus. »Immer trifft es uns!« Er glaubt: »Man will uns in die Arbeitslosigkeit verdrängen, letztendlich will man uns entsorgen.« Da ist er, der Ex-DDR-Wutbürger, zu dem Nunes diesen Kohlhaas hier gemacht hat, durchweg unterkomplex und unsympathisch.

Zweiter Teil: Niehaus in Oberhemd und Krawatte. Die beiden anderen kommen in allen Rollen, die jetzt erforderlich sind, in grellgelben, pseudohistorischen Kostümen (Victoria Behr): Lisbeth, Kohlhaas' Frau, mit skurriler

Kopfhaut, Herse, sein Knecht, sein Widersacher Junker Wenzel von Tronka und Martin Luther. Jetzt wird Kleist gesprochen, die Novelle in einer Kurzversion abgespult. Kohlhaas, der Pferdehändler, darf die Grenze von Brandenburg nach Sachsen nicht überqueren. Er lässt zwei seiner Pferde als Pfand da, als er zurückkommt, sind sie durch Feldarbeit zuschanden gemacht und wertlos. Kohlhaas fordert Wiedergutmachung, seine Frau stirbt an Verletzungen, die ihr die Wache des Landesherren bei ihrem Versuch zufügte, eine Bittschrift zu überbringen. Kohlhaas beginnt einen Rachefeldzug, bis alles in Schutt und Asche liegt. Am Ende bekommt er recht, wird aber zum Tode verurteilt.

So endet der Versuch eines Bürgerlichen, sich gegen die Willkürherrschaft des Adels zu wehren. Kleist, dem als Offizier und preußischer Beamter Gescheiterten, ging es um die Frage des staatlichen Gewaltmonopols unter Friedrich Wilhelm III. Darf in finsternen Zeiten der einzelne die Durchsetzung seines guten Rechts selbst in die Hand nehmen und zur Fehde des Mittelalters zurückkehren? Anders bei Nunes. Die Gebrüder Kohlhaas werden spießige Reichsbürger, die sich selbst für das Maß aller Dinge halten und bei Pegida mitlaufen, statt für die Freiheit zu kämpfen. Luther muss, anders als bei Kleist,

sterben. Die durchgeknallten Brüder verschanzen sich in ihrer Scheune, werfen ihre Pässe ins brennende Ölfass und spielen »Selbstverwalter«: Der Staat, die »BRD GmbH«, hat an allem Schuld. Folgerichtig folgt ein Showdown mit der Polizei wie in US-amerikanischen Outlawfilmen. Beim Eintritt ins Theater wurden Ohrstöpsel ausgeteilt: »Es wird gleich laut.« Ein lächerlicher Trick, um die Spannung zu erhalten.

Erkenntnisgewinn? Gleich null. Dabei ist der Stoff gerade heute aktuell, bietet Anlass für Diskussion. Wieviel Gewalt darf dem Staat zugebilligt werden? Wieviel Freiheit dem einzelnen, seine Interessen durchzusetzen? Welcher Zweck heiligt die Mittel? Hier aber wird das Thema mit Mätzchen erledigt, ohne Sinn und Verstand.

Und das Herz? Epilog: Die Pferde kommen, die geschundenen Kreaturen selbst. Das müssen jetzt natürlich Frauen sein. Sado-Maso-Fetisch Ponyplay. In Catsuits mit Pferdemasken, quasi nacktem Arsch mit Pferdeschweif und Unterwerfungsgeschirr aus Ketten und Leder wiegen sie sich tänzelnd über die Bühne zu einem kitschigen Schlussbild à la Apassionata (»Das Showhighlight mit Pferden«). So ein Scheiß, Herr Nunes.

■ Nächste Vorstellungen: 6.2., 10.2., 11.2.

Man schläft gefährlich

Im Jahr 2028 leben Sportficker gefährlich. Das ist die wichtigste Botschaft des neuen Werks von Helmut Krausser. Der ist ein wahrer Tausendsassa und tanzt auf allen Hochzeiten. Ob Lyrik, Roman, Sachbuch über Bayern München oder schnöder Krimi, kein Genre ist vor ihm sicher, selbst vor der Oper macht er nicht halt.

Sein neuer Roman »Geschennisse während der Weltmeisterschaft« ist in der nahen Zukunft angesiedelt. Im Jahr 2028 finden in Kopenhagen die 11. Weltmeisterschaften im Leistungssex statt. Begleitet von wütenden Demos diverser Gegner aus den Salafisten-, Hakenkreuzler- und Besorgte-Bürger-Ecken.

Die Ficker/innen werden in ihrem Hotel schwer bewacht, Leo, der Berliner Vertreter, liebt Sally, seine Leistungssexpartnerin. Diese weiß von nix, bekommt komische Mails von einem schwerbehinderten Fan, indes die Polizeichefin von Kopenhagen versucht, die Spinner zu bändigen und Salafisten hinten rum (sic!) um den Chefessel des Matratzensports kämpfen (Tote gibt's auch). Sehr verworren, leider sprachlich nicht sonderlich elegant. Zudem wird unser Leon hin und wieder von Dosto und Jewski malträtiert, ohne dass der Leser sich einen Reim darauf machen kann. Davor und danach wird gerammelt, was das Zeug hält, wer aber solide Pornographie erwartet, wird vom Meister bitter enttäuscht.

Klingt bisschen nach halber Houellebecq für Arme, ist es irgendwo auch, vom Finale will ich gar nicht erst reden. Vielleicht hätte der Verlag den Roman als Krimi verkaufen sollen, oder einen Lektor mal drüber huschen lassen. Wäre sicher nicht die schlechteste Idee gewesen (oder hat der Meister mit Wattebällchenwurf gedroht?), dann könnte man gnädiger auf die halbschludrige Sprache und die halbhanebüchene Story schauen. Krausser hat schon bessere, wirklich große Bücher geschrieben, seine Fans werden »Geschennisse während der Weltmeisterschaft« trotzdem verschlingen. **Frank Willmann**

■ Helmut Krausser: Geschennisse während der Weltmeisterschaft. Berlin-Verlag, München 2018, 240 Seiten, 20 Euro

Kultur statt Kühe

Die SPD-Abgeordnete Katrin Budde leitet in dieser Legislaturperiode den Kulturausschuss des Bundestages. Darauf verständigte sich das 18köpfige Gremium am Mittwoch. Budde war von 1990 bis 2017 Abgeordnete im Landtag von Sachsen-Anhalt, davon zehn Jahre als Vorsitzende der SPD-Fraktion. Im Bundestag gehört sie auch dem Agrarausschuss an.

(dpa/jw)

■ Eigen. Von Wiglaf Droste

Dem Sprachforscher UD Braumann war aufgefallen, dass es zahllose Komposita gibt, die mit den Silben »Eigen« beginnen; um sich eine zäh und schier nicht enden wollende Pendlerfahrt von Basel nach Leipzig zu verkürzen, schrieb er mir das, und bald ping-pongten die Eigen-Wörter, die uns einfielen, hin und her. Lexika oder irgendwelche Internetlisten waren nicht gestattet; was zählte, war die eigene Festplatte zwischen den Ohren. Das Ergebnis

kündet nicht von sprachlicher Mager-sucht; in dem Stoff steckt vieles.

Es gibt – in alphabetischer Reihe – den Eigenanteil, den Eigenantrieb, die Eigenart, (für Galeristen: EigenArt), die hässliche Vermietervokabel Eigenbedarf, Eigenbrötler – gibt es analog auch Fremdbrotler? –, das eigen Fleisch und Blut, das Eigenheim, bei dem ich immer an bedauernswerte Eigenheimkinder denken muss, die Eigenheit, die Eigenkreation, die Eigenleistung, die Eigenliebe, das

laut Volksmund stinkende Eigenlob, den Eigenmief, den Eigennutz, die Eigenschaft, den Eigensinn, der von Eltern, Pädagogen und Psychotherapeuten unbedingt gebrochen werden muss, den Jargon der Eigentlichkeit, in dem aus »Nogger dir einen« das langweiligere »Heidegger dir einen« wird, das Eigentum, vom Humananarchisten Jean-Pierre Proudhon Diebstahl genannt, den Eigenurin, laut Carmen »Schalke 05« Thomas »ein ganz besonderer Saft«, der von

Schuppenflechlern und Neurodermitikern als Morgentrunk weggeluckert wird, bevor sie dann direkt ihre Süße oder ihren Liebsten küssen, die Eigenverantwortung, von der Guido Westerwelle so gern phraselte, woraufhin er posthum zum großen Rhetoriker hochgelogen wurde, den nach Selbstkanibalismus klingenden Eigenverzehr, die Eigenwelt, die Eigenwerbung, den Eigenwert und viel Eigenes mehr.

Und am Ende steht, was tleine Kinder »das Eigenachte« nennen.